

XII. CAPITEL.

Auwinkel.



Wir gelangen nun an einen Ort, dem unsere Voreltern wegen seiner krummen, unregelmässigen Gassen selbst den Namen „Winkel“ beilegten. Freilich war das Prädicat nicht so poetisch gemeint, wie es klingt, sondern es erinnerte nach dem derben Sprachgebrauch der guten alten Zeit an jene weniger poetischen als nützlichen Thiere, die, aus den Eichenwäldern Transleithaniens herübergekommen, diesen Ort als Stapelplatz ihrer ambrosischen Excremente verwendeten. Dieser Winkel wurde daher noch vor 150 Jahren der „**Sauwinkel**“ genannt, und die Nähe des Donaucanals machte diese etwas tiefelegene Stelle zu einer wahren Pfütze. An der sumpfigsten Stelle, zwischen dem rothen Thurme und der Biberbastei, stand einst der „**Krötenthurm**“, so genannt, weil sich an seinem Fusse ein tausendstimmiges Unken- und Kröten-Concert vernehmen liess, das besonders zur Nachtzeit so widerlich klang, dass Jedermann diese Stadtgegend floh.

Nach Abbruch des Thurmes (1730) wurde die „**gemeiner Stadt Wien Häring-Niedertage**“ hier errichtet. Es waren dies unter Leinwandplachen aufgeschlagene, etwas unappetitliche Verkaufsstände, wo die Marktweiber Häringe (meist getrocknete und geräucherte) für die Schiffsleute feilboten; aber schon zu Anfang dieses Jahrhunderts verschwanden sie wieder von hier. Dem Auwinkel gebricht es übrigens nicht ganz an historischer Bedeutung, denn im zweiten Türkenkriege 1683 z. B. waren die Feinde besonders auf diesen „**Sauwinkel**“ erpicht und bewarfen ihn von der Leopoldstädter Seite aus am 21. Juli so heftig mit Bomben, dass die Belagerten zur Vermeidung einer Feuersbrunst alle Schindeldächer der Umgebung auf das Schleunigste abzudecken genöthigt waren. Der Auwinkel lag hinter dem ehemaligen Rothenthurmthore und wird noch heute einerseits vom Laurenzergebäude, andererseits vom kaiserlichen Postamte und den Häusern der Dominikanerbastei begrenzt.

Eines der ältesten und zugleich wichtigsten Gebäude war der ehemalige „**gemeiner Stadt Wien Getreidekasten**“. In diesem sogenannten „**Gemeiner Stadt Kasten**“ (wie man ihn auch nannte) waren die städtischen Getreidevorräthe aufbewahrt. Schon im XIV. Jahrhundert kommen hier und an andern Orten solche städtische Magazine vor. Es waren dies vorsorgliche Schutzmittel gegen Jahre des Misswachses und der Hungersnoth, die erst in neuester Zeit allgemein abgekommen sind, denn gegenwärtig, in der Zeit der Eisenbahnen und Dampfschiffe, wo man sich von allen Orten mit Getreidevorräthen versehen kann, ist man nicht gerade an jene bestimmte Oertlichkeit gebunden, die eben von Misswachs betroffen ward, und dem Approvisionirungsamte unserer Grosscommune stehen heute andere Mittel zu Gebote, als es einst die so primitiven „**Schüttkästen**“ waren.

Nach den Grundbüchern war das Haus Nr. 664 (neu 10) bis zum Jahre 1700 noch immer als „**Gemeiner Stadt Kasten**“ angeführt, von da ab verlor es seine frühere Benennung, wurde als Gefällsgebäude benützt und kommt zuletzt als sogenanntes „**kleines Hauptmauthgebäude**“ vor. Uebrigens wurden die Häuser Nr. 662, 663, 664, 665 und 666 in die Häuser neu 8, 10 und 12, in das k. k. Postamtsgebäude umgebaut und in demselben sowohl das k. k. Handelsministerium, als auch die Hauptpostdirection untergebracht, und da dieses Gebäude mit seiner Hauptfront den grössten Theil der Postgasse einnimmt, so wird von demselben schicklicher bei Besprechung der Postgasse (früher Bockgasse) Erwähnung gethan werden.

Die übrigen kleinen Häuser dieses Winkelgässchens sind ohne besondere historische Bedeutung, nur das eine nachbenannte Haus dürfte einer Erinnerung werth sein; es ist das zweite Haus rechts vom Postgebäude.

Das Biberhaus Nr. 661 (neu 2)

hatte seinen Namen von dem Hausschild „zum Biber“, wurde in neuester Zeit zum kaiserlichen Postgebäude zugebaut und verschwand daher gänzlich vom Platze. Im Jahre 1725 gehörte es der Katharina Rödl, Färberin, 1795 der Maria Anna Mathes und 1812 der Maria von Baizath, 1829 Johann Fasser und zuletzt Leopold Panzer. Hier lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein gewisser Khünel. Seine Biographie ist eben so interessant als romantisch. Er war in Wien unter dem Namen der „Schattenspielmann“ bekannt und machte viel von sich sprechen.

Der „Schattenspielmann“ Khünel

war im Jahre 1673 in Brünn geboren, verlegte sich nach dem Geschmacke seiner Zeit auf die damals nicht ungewöhnliche Goldmacherskunst und auf die Erfindung des „Steines der Weisen“, zwei Lieblings-Schooskinder jener mystisch-spiritualistischen Zeit. Haus und Hof liess er in Rauch aufgehen, und mit den vielen Goldmacherproben flog ein artiges Sümchen seiner Erbschaft zum Schornstein hinaus. So stand er denn im Jahre 1727 an der Schwelle des Greisenalters arm und hilflos nahe den Sechzigern.

Schatten waren seine Träume, Schatten seine Goldhoffnungen; und wie er so eines Abends beim Licht der Lampe seine Hand ausstreckte, warf sie einen seltsam geformten Schatten an die Wand. Wie der Blitz durchzuckte es ihn jetzt, der Gedanke an die Nichtigkeit des Lebens erwachte in ihm und zeigte ihm alles Irdische als nichtiges Streben, als Schattenbild. Er sann nun lange nach, brütete und probirte, endlich war das Mittel gefunden, das ihn wenigstens den drückendsten Nahrungssorgen entriss.

Er erfand tausenderlei Schattenbilder, die er ohne Apparat, ohne irgend sonst eine Vorrichtung, blos durch geschickte Wendung einer Hand oder beider Hände, durch Biegung eines Fingers oder mehrerer Finger hervorbrachte und so den Reflex zum Gegenstande seiner künstlerischen Schattendarstellungen machte. Er stellte Engel und Teufel dar, den Propheten Jonas mit dem Walfisch, David und Goliath, Samuel und Saul, das Pferd von Troja u. s. w. Freilich mochte die Phantasie des Zusehers manchmal nachgeholfen haben, aber im Ganzen war es doch etwas Neues und in gewisser Hinsicht Poetisches, denn er verband mit der Schaustellung auch einen passenden Vortrag, wodurch er unwillkürlich zum Prediger der Vergänglichkeit alles Irdischen wurde. Er schloss gewöhnlich seine Vorstellung mit einem Zug von Pilgern, die nach Rom wandern, und gab so seinem Schattenspiele einen poetischen Abschluss, indem er hinzusetzte:

„Wir Alle sind ja Pilgersleut'
Und müssen fort, wenn kömmt die Zeit,
Und hat gar recht gesagt
Job, da er sich beklagt:
Der Mensch wie eine Blume steht,
Als Schatten auch vergeht.“

Er brachte es durch seine Kunst so weit, dass er in mehreren Adelshäusern Zutritt erhielt, sich sogar im Jahre 1728 bei Hof vor Kaiser Carl VI. produciren durfte, kurz, er kam in die Mode und wurde zuletzt in alle vornehmen Häuser gerufen, und mehrere mildherzige Cavaliere warfen ihm eine Art Pension aus, die ihn in seinen letzten Tagen mit dem Nöthigsten versorgte. Er starb im selben Hause im Alter von 82 Jahren. Gegenwärtig aber ist seine Person und sein Name, sowie seine Kunst fast spurlos verschwunden. Niemand weiss mehr von dem „Schattenspielmann“, nachdem er selbst ein Schatten geworden.